

Neuermaßen, die zu dem freudigen Ereignis so viel beigetragen haben, auf den vorzüglichen Bureauvorsteher, das Muster eines Beamten, der sich zur Aufgabe gemacht zu haben scheint, das Publikum mit der Bureaukratie auszuzeichnen, auf den würdigen Grafen de Thorel, der das königliche Vertrauen so glänzend gerechtfertigt habe und, selbst einer der edelsten Sprossen der hohen holländischen Aristokratie, sich nicht scheute, mit einfachen Bürgern zu verkehren, als wolle er die Vereinigung aller Klassen der Nation unter der so beliebten Regierung, deren Belgien sich rühmt, auf immer befestigen. Er gedachte auch des geheimnisvollen, so hochgestellten Gönners, von dem der Hofgroßmarischall ihm gesprochen habe, und den niemand besser, als der Herr Graf selber kennen könne, da er in der Lage sei, seine Herrschergrüße täglich von neuem zu bezeugen.

Nachdem sich Graf von Thorel, zu einfachen, liebenswürdigen Worten dankte er dem Herrn Vorredner und brachte den Neuvermählten und ihren Familien seine Glückwünsche dar.

„Wäre Herr Vanderhoff nicht zum Schluß erschienen,“ sagte er hinzu, „seine letzten Worte ein wenig zu verbessern. Allerdings habe ich ihn von einem unbekannten Gönner gesprochen, gegen welchen meine Macht nur sehr gering ist. Er hat daraus geschlossen, daß ich von Seiner Majestät dem Könige spräche: Das war ein Irrtum!

Seine Majestät wird es mir nicht übel nehmen,

meine ich erkläre, daß die beiden Liebenden einem noch mächtigeren Beschützer, als er selber ist, die Einsegnung ihres Bundes verdanken.“

Hatte Herr Vanderhoff recht gehört? Träumte denn die ganze Versammlung? Alle Gäste sahen neugierig und erstaunt und ohne ein Wort zu verlieren zum Grafen hinüber und fragten sich, wohin er ziele. Er aber fuhr fort:

„Dieser unsichtbare Beschützer ist der heilige Michael. Wachen Sie nicht, meine Herren, denn ein kleines Bräutchen, welches aus der Hand des heiligen Michael in meinen Wagen fiel, lebte mich die Hindernisse kennen, die sich der Heirat von Gräfin Margarine mit Herrn Moritz Kaiser entgegenstellten und schloß mir den Wunsch ein, dieselben zu besiegen. Wenn Sie mehr darüber wissen und den Autor dieser Schutzpatron der Stadt Brüssel kennen lernen wollen, so sehen Sie nur zu dem höchsten Kinde hinüber, das in diesem Augenblicke im Kreise der Kinder in den Händen verbringt.“

Man wünschte das Bräutchen zu sehen.

Der Graf gab dem allgemeinen Wunsch unverzüglich Folge und von dem Augenblicke an war Georgine die Heldin des Festes.

Jeder wollte sie beglückwünschen, umarmen, befragen.

Nicht ohne zu erröten, erzählte sie, auf welche Weise sie des Geheimnisses ihrer Schwester entdeckt habe, wie sehr ihr Schmerz sie aufgeregt und wie

ihr dann infolge der letzten Predigt des guten Pastors Zaubergott der Gedanke gekommen sei, sich an den Schutzgeist ihrer Familie, an den heiligen Michael zu wenden, den ihre Mutter seit der frühesten Kindheit zu verehren und anzurufen sie gelehrt habe.

Margeline hielt ihre Schwester lange fest umschlungen.

„Dir,“ flüsterte sie, „Dir, liebe kleine Georgine Dir verdanke ich all' mein Glück.“

Auch Herr Pastor Zaubergott ergriff das Wort.

Er machte darauf aufmerksam, daß man noch höher hinaufsteigen müsse, als bis zum heiligen Michael, um den Geber und Spender alles Guten zu finden, und daß, wenn er seinen Kindern Züge aus dem Leben der Heiligen erzählt habe, — wenn diese Züge auf Georgine nicht ohne Eindruck geblieben sind und ihr den Entschluß eingegeben haben, sich an den heiligen Michael zu wenden, — wenn der Augenblick unter dem Nathaustore hindurchführe, als der Wind den Brief bewege, — wenn endlich der Herr Graf also gleich Gelegenheit fand, den beiden jungen Leuten zu Hilfe zu kommen, so ist uns das ein Beweis, daß die Vorlesung sich sehr häufig der geringfügigsten Mittel und der aufeinander unbedeutendsten Umstände bedient, um ihre Absichten auszuführen.

So wie Fenelon sagt: Der Wunsch führt seinen Weg, aber Gott führt ihn. —

„Sie, in alle Ewigkeit.“

„Nun, dann sind wir glücklich,“ jubelte er, „der heißeste Wunsch meines Herzens ist erfüllt, da ich Deiner Liebe gewiß bin.“

„O, wie bin ich glücklich,“ wiederholte sie, indem sie sich pärtlich an ihn schmiegte.

„Daher ich jetzt auch den Grund Deiner Tränen von vornhin im Felde erfahren,“ sagte er, ihren Kopf emporehebend und sie mit glücklichem Lächeln ansehend.

„Ich weiß wirklich nicht, weshalb ich weinte,“ entgegnete sie, treuerherzig seinen Blick erwidrend, „ich würde es Dir sonst gewiß sagen. Es war mir so eigen ums Herz, als wollte dasselbe zerpringen.“

Sie hielt erstarrt und erröten inne, wie leicht und unvermerkt war das Wortchen „Du“ ihren Lippen entglitten.

„Og, Mädchen, galten Deine Tränen mir?“

„Ich glaube ja, es waren Tränen der Sehnsucht nach dem Glücke, welches ich jetzt gefunden habe.“

„O Mädchen, Du sollst meinewegen keine Tränen mehr vergießen, es seien denn Tränen der Freude.“

„So sagen Sie eine Weile Arm in Arm aneinander,“ schmeichelte er und blickte die Welt draußen mit ihrem Unwetter und freuten sich ihres eben gewonnenen Glückes, bis ein heftiger Wind, dem gleichzeitig ein Donner folgte, welcher das Kloster in seinen Grundreihen wanken machte, sie in die Wirklichkeit zurückführte. Heftig schmeigte sie sich an ihn.

„Das Gewitter zieht jetzt vorüber,“ suchte er sie zu beruhigen, „höre nur, der Donner fällt schon in einer größeren Entfernung. Bald haben wir wieder das schönste Wetter. Laß uns diese kurze Zeit, welche uns hier zugewiesen, noch benutzen. Bueri habe ich eine Bitte an Dich, Liebste.“

„Erwid, Geliebter, sie ist Dir im Voraus gewährt,“ lächelte sie selbst.

„Ich muß bitten, daß wir unser süßes Geheimnis noch eine Zeit lang geheim halten.“

„Geheim halten?“ fragte sie erstaunt, „warum denn?“

„Weil ich bemerkt habe, daß Deine Schwester mich nicht mit ganz freundlichen Augen ansieht, ich glaube nicht, daß ich ihr ein willkommenes Schwäger bin. Deshalb muß ich unser Verhältnis noch verborgen bleiben, bis sie gewissermaßen über mich denkt.“

„Aber, Paul, ich habe noch niemals meiner Schwester gegenüber ein Geheimnis gehabt,“ entgegnete sie, „darauf ist es ihr nicht an.“

„Dann ist unser eben geschlossener Bund morgen gleich wieder löse.“

„Du sollst doch wissen, Paul, daß ich mich nicht zwingen lasse,“ entgegnete sie, trotz der Oberlippe aufwühlend; unsere erste Begegnung hat Dir ja schon gezeigt, daß ich das mir gesteckte Ziel auch erreiche.“

„Zwingen wird man Dich auch nicht, mein liebes Mädchen, aber uns trennen, sobald unsere Liebe entdeckt wird. Es werden Dir bessere Partien geboten und deshalb wird man Dich zu einer anderen Schwester oder zu einer Freundin so lange auf Beschäftigen, bis Dein Herz, sich neuen Eindrücken hingeben, mich vergessen hat,“ sagte er schmerzlich.

„Ich habe Dir eben gesagt, daß ich Dich in alle Ewigkeit liebe, da werde ich Dich gewiß auch nicht vergessen. Und eine Trennung von Dir halte ich auch nicht aus, da wird es wohl so sein müssen, wie Du sagst und wir unser Geheimnis für uns behalten.“

„Ich möchte ja, daß Du dieses einsehen würdest,“ Du bist ja mein verhängnisvolles, liebes Mädchen.“

„Nennst Du diese Rolle noch, Liebste,“ wach er, eine verweltete Blume aus seinem Notizbuch nehmend. „Es ist dieselbe, welche Du damals von dem Felsen holtest, und seit sie mein Eigentum wurde, mich stets begleitet. Du siehst, wie treu ich Dich liebe.“

Sie schlang ihren Arm um seinen Hals und flüsterte: „O Paul, ich werde Dir diese Liebe mein Leben lang vergelten. Doch nun komme, der Regen hat nachgelassen, man wird belagert um uns sein.“

„Zuvor aber sage mir noch, wo wir uns treffen können, wenn wir uns sprechen und einander etwas mitteilen wollen. Im Hause Deiner Schwester geht das natürlich nicht, da stehen wir uns fremd gegenüber.“

„Mädchen kann einige Augenblicke nach,“ Meine alte Wärterin, die Christine, ist treu wie Gold, der können wir uns anvertrauen.“

Nachdem auch dieses angeordnet, begab sich das junge glückliche Paar auf den Weg zum Wirtshaus. Alle Fenster desselben waren geöffnet und Lärm und Lachen tönten ihnen aus denselben entgegen. Die leichtlebige, fröhliche Jugend hatte sich durch Blitz und Donner nicht nochmals in ihrer Unbesorgtheit stören lassen und schnell einen lässlichen Ball arrangiert.

Als Paul und Mädchen eintraten, wurde der Tanz unterbrochen und Alle drängten sich zu ihnen, um zu erfahren, wie es ihnen ergangen und wo sie so lange geirrt hätten. Werner erzählte, daß sie in der verfallenen Kapelle des alten Klosters Schutz vor dem Unwetter gefunden.

Nachdem der Tanz beendet, wurde ein gemeinschaftliches Abendessen serviert und darauf zur Abfahrt gebeten; als die Herzen der in den Wägen stehenden hängenden Ballons angeordnet, begann die Rückfahrt.

Paul suchte neben Mädchen einen Platz zu bekommen, was ihm auch gelang. Sie redeten kein Wort, gaben sich dafür aber manden verhaltenen Blicke. Die Zurückgebliebenen der Beiden fiel den Übrigen auf und wurden diese deswegen genad. Sie aber behaupteten, in der Kapelle Geistesfrieden gefunden zu haben und sie bejähreteten, durch dieses Reden diese noch ferner her-

zugeben zu wollen. Darauf ließ man sie in Ruhe. Im nächsten Augenblicke, begleitete Werner sein Paar zu deren Wohnung und schied von ihr mit den Worten: „Schlafe wohl, Du meine Süße Du!“

3.

Die Eiferstadt ist eine Leidenschaft. Die mit Eifer sucht, was Reiden schafft. Schleiernmacher.

In einem nicht feinen, aber freundlichen und reinlichen Zimmer finden wir eines Abends Herrn Paul Werner. Er unterhielt sich mit einer gutmütigen, freundlichen, alten Matrone. Die weisse Haube derselben war von zahllosen, idyllen gelegten Fäden umgeben; noch weit mehr hatten sie das Angesicht der Alten, in welchem Liebe und Güte ausgeprägt waren. Die frisch gestrichenen weißen Wände, die schlichten, einfachen Gardinen, welche das einzige Fenster des Zimmers schmückten, die Decke, welche den schon ziemlich wackeligen Tisch zierte, wetteiferten mit der Weiße von Jungfer Christines Saube.

Die Stoge, meistens ihre einzige Gesellschaftin, sah idyllend unter ihrem Stuhle; die alte Schwärzwäbe lag auf der Wand verhängt mit hellem Schlag die achte Stunde.

„Schon acht Uhr und noch immer nicht da,“ sagte Paul ungeduldig; „sie hätte es doch einrichten können, noch zu kommen.“

„Ich sagte Ihnen ja schon, Herr Werner,“ betonte die sanft die Alte, „daß Mädchen heute Abend nicht kommen wird. Sie war diesen Mittag hier, bevor sie mit Frau Schmidt zu Hellmuths ging. Fräulein Mädchen läßt Ihnen sagen. Sie möchten nicht ungehalten sein, wenn sie heute Abend nicht hierher käme; sie selbst würde dies sehr bedauern und viel lieber hier bei Ihnen, wie in der fröhlichsten Gesellschaft sein.“

„Wenn sie nur nicht gerade bei Hellmuths wäre, wollte ich zufrieden sein,“ entgegnete Paul. „Er erbob sich und ging einige Male im Zimmer auf und ab.“

„O, ich weiß recht gut, was diese häßlichen Einladungen bei Hellmuths bedeuten. Der Alte wünscht sich Mädchen zur Schwägerin, und wirklich er würde auch keine bessere finden. Aber sie hat mir ihre Liebe gesteckt und deshalb soll sie auch die Meine werden. Aus Rücksicht für mich hätte sie nicht hingehen dürfen.“

„Ich bin zwar nur ein altes, einfaches Mädchen und habe nicht so viel gelernt wie die heutige Jugend, aber ich weiß doch, daß Sie soeben nicht viel Vernünftiges sprachen. Deshalb soll Mädchen aus Rücksicht für Sie sich jedes Vergnügen entgehen, sich von jeder Gesellschaft zurückziehen.“

Fortsetzung folgt.

Lebenswege.

Erzählung v. Clara Wilhelmi.

(Nachdruck verboten.)

Sie fand an diesen Spielen kein Vergnügen; sie ließ sich in geringer Entfernung von den Spielenden auf den weichen Moosstepp des Bodens nieder, indem sie Kopfweh vor sich, und beobachtete die Gesellschaft. Sie wußte nicht, wie ihr war, es war ihr so seltsam, daß alles weichen mochte und hatte doch keine Ursache dazu. Kaumlos zerflüßte sie die ihr zur Seite wachenden Wälder, und der Wind spielte mit den Wäldern derselben. Wäldchen flüßte sie, wie Tränen ihre Augen füllten; was würde die bessere Gesellschaft denken, wenn sie dies sähe? Sollte, das dürfte nicht geschehen. Unbemerkte erhob sie sich, wendete dem Spielplatz den Rücken und ging tiefer in den Wald. Paul Berners Augen waren jeder ihrer Bewegungen gefolgt.

Ein dumpfer Donner mahnte zur Rückkehr in das Landhaus und plötzlich beendete die Gesellschaft das Spiel, um noch vor dem anbrechenden, lange befürchteten Gewitter das schützende Obdach zu erreichen. Das dichte Laub der hohen Bäume, welches ihnen den Sturm verdeckte, hatte sie verhindert, das drohende aufsteigende Gewitter zu bemerken. Bei dem allgemeinen Aufbruch ertönte vermehrte mancherlei, und Herr Werner erhob sich, diese aufzuweichen und folgte ihr in der Richtung, welche sie einzuschlagen hatte. Er hatte kaum einige hundert Schritte zurückgelegt, da sah er die Gestalte an einem Baume stehen; den einen Arm um denselben geschlungen, schaute sie ihren Kopf daran. Paul war auf den Boden Moos rasch vorangeschritten und stand unbemerkt neben ihr. Da gewahrte er ihr von Thoren überströmtes Gesicht.

„Fräulein Mädchen, was fehlt Ihnen, warum weinen Sie?“ fragte er teilnehmend mit jenem einschmeichelndem Tone.

„O Gott, Sie hier?“ versetzte sie erschreckt, ihm das Gesicht zuwendend. „Nicht trüben Sie mich mit Ihrem Lächeln, das trüben Sie mich mit Ihrem Lächeln.“

„Sie kommen Sie hierhin? Ich möchte Sie bei der Gesellschaft,“ sagte sie, umfassen sie schmeichelnd und tapfer ihre Aufregung niederkämpfend.

„Ich wollte Sie vor dem nahen Gewitter warnen, hören Sie nicht den Donner? Es kommt schnell näher, und die Anderen werden schon in Sicherheit sein. Doch sagen Sie mir erst, bitte, die Ursache Ihrer Tränen.“

„Es ist nichts, Herr Werner, gewiß nichts,“ sagte sie unter Tränen lachend, doch lassen wir uns eilen, damit wir die Gesellschaft einholen.“

„Dies ist nicht mehr möglich, allein um so rascher gehen zu können, erlauben Sie mir Ihren Arm.“ Er nahm ihre Hand und legte sie auf seinen Arm. Im Weitergehen fühlte er, wie ihre Hand zitterte.

„Fürchten Sie sich vor dem Gewitter?“ fragte er.

„O nein, nicht sehr,“ antwortete sie, froh darüber, daß ihr Begleiter ihre Aufregung auf diese Art auslegte; „allein es ist nicht angenehm, im Freien und unter so hohen Bäumen vom Gewitter überfallen zu werden.“

Sie hatten den Ausgang des Waldes erreicht und bemerkten jetzt den ziemlich heftigen Regen, welcher das dichte Laub der Bäume nicht hatte durchdringen können.

„Nun ist aber guter Rat teuer, mein Fräulein,“ sagte Paul besorgt. „Weichen wir im Walde, so sind wir freilich ziemlich vor Regen geschützt, dagegen aber einer anderen Gefahr ausgesetzt. Die hohen Bäume ziehen den Blitz an. Aber wie wollen wir ohne Schutz bis zu dem Wirtshaus kommen, zumal Sie mit Ihren dünnen, feinen Schuhen?“

Freilich waren Mädchen's zierliche Schuhe nicht für Regenwetter berechnet, und einen Augenblick schaute sie überlegend vor sich nieder; dann bogen sie ihre Augen auf den gegenüberliegenden alten Kloster und sie sagte beherzt:

„Wenn es weiter nichts ist? Meine Schuhe halten es schon aus. Sehen Sie dort die vorpringende Vordach des alten Klosters? Dieses wird uns Schutz gewähren.“

Sie raffte mit den Fingern die glückliche ihr Kleid in die Höhe, damit sie durch dasselbe nicht am schnellen Laufen gehindert werde, und floß leicht und behende wie eine Gazelle auf das angedeutete Ziel los, so daß Paul Mühe hatte, ihr so rasch zu folgen. Bei dem im Sturm ertösenden Ansturm auf die Tür gab das morliche Schloß nach, und die beiden befanden sich in einem hohen, großen Raum; einige Fenster mit ganzlich erlöschten Scheiben ließen das Tageslicht nur spärlich durch. Zudem war es draußen so dunkel geworden, wie nach Sonnenuntergang. Raum waren sie eingetreten, als der Regen mit voller Macht losbrach und Himmel und Wald mit einem dichten Schleier umgab.

„Gott sei Dank!“ atmete Paul erleichtert auf, „doh wir im Trocknen sind.“

Sie lehnte wieder an seinen Arm und zuckte öfters mühselig gewöhnte sie sich an die schauerliche Dunkelheit und den eifigen Modergeruch, die sie umgaben, und sie gewann so viel Mut, um sich in dem Raume umzusehen. Es mochte wohl die frühere Kapelle des Klosters sein, denn es fand sich nur ein großer steinerner Altar und auch ein Stück von einer Kanzel darin vor. Auch Paul hielt einige Umschau.

„Da haben wir ja eine Bank zum Ausruhen,“ jagte

er, sich auf einen hohen, langen Stein niederlassend. Er lud Mädchen ein, neben ihm Platz zu nehmen, und diese folgte seinem Beispiel. Als auf Blüßte durch die dunkle Luft, der Donner rollte fast unaufhörlich und der Regen goss in Strömen hernieder. Wieder erhobte ein großer Blitz das Dunkel von einem trübenden Donner begleitet. Mädchen dachte erschreckt die Hände vor die Augen.

„Es ist ein Wetter, als wollte die Welt vergehen,“ murmelte sie, „und wer weiß?“

„Denken Sie mir, daß es so schlimm werden konnte?“ jagte er scherzend. „Sollte es aber in der Tat so schlimm werden, so wäre es ein Trost für mich, daß wir zusammen sind.“

„Jawohl, auch für mich,“ entgegnete sie leise.

Diese wenigen Worte klangen ihm wie himmlische Musik durch den Gewitterhummel. Er antwortete nicht, ruckte aber näher zu ihr heran, bis sein Arm ihre Schulter berührte, und sie sich daran lehnte. Wieder suchte sie beim Blickstrahl zusammen.

„Was fürchten Sie?“ fragte er mit innigem Tone, und blickte tief in ihre Augen. Es wurde ihr wieder recht bekommen zu Mute, und sie sentte ängstlich den Blick.

„Ich fürchte, daß uns der Blitz trifft,“ entgegnete sie besangen.

„Wir wollen hoffen, daß dies nicht geschieht,“ entgegnete er, seinen Arm fester um sie legend. „O, wie gern möchte ich Sie mein ganzes Leben hindurch vor Leid und Ungemach schützen. Würden Sie sich unter meinem Schutze sicher fühlen?“

„Ja, ganz sicher,“ hauchte sie, und wendete ihm dabei das Gesicht zu. Die unschlüssigen Augen blickten ihn so voll Innigkeit und Vertrauen an, daß es ihm ganz wunderbar zu Sinne ward, und er sich sagte: „Leb oder nie!“

„Mädchen,“ sagte er bewegt, „eine Stunde wie diese kommt so leicht nicht wieder; lassen Sie es sich sagen, was ich seit langem im Herzen mit mir herumtrage. Geben Sie mir das Recht, Ihr ganzes Leben hindurch Ihr Beschützer zu sein! Lassen Sie uns im Gewittersturm hier in der verödeten Kapelle einen Bund für das Leben schließen. Mädchen, ich liebe Sie, — und wenn ich mich nicht sehr irre — so lieben Sie auch mich.“

Sie barg das erblühte Gesicht an seine Brust und fragte mit bebenden Lippen: „Ist es denn wirklich wahr? Ist das Verheißung? — o könnte ich nun sterben!“

„Nicht sterben,“ rief er, indem er sie stürmisch an sich zog, „sondern leben, und so Gott will, haben wir noch ein langes Leben vor uns, dessen wir uns in Liebe erfreuen wollen. Sage mir nur, daß Du mich

liebst.“

„Ja, in alle Ewigkeit.“

„Nun, dann sind wir glücklich,“ jubelte er, „der heißeste Wunsch meines Herzens ist erfüllt, da ich Deiner Liebe gewiß bin.“

„O, wie bin ich glücklich,“ wiederholte sie, indem sie sich pärtlich an ihn schmiegte.

„Daher ich jetzt auch den Grund Deiner Tränen von vornhin im Felde erfahren,“ sagte er, ihren Kopf emporehebend und sie mit glücklichem Lächeln ansehend.

„Ich weiß wirklich nicht, weshalb ich weinte,“ entgegnete sie, treuerherzig seinen Blick erwidrend, „ich würde es Dir sonst gewiß sagen. Es war mir so eigen ums Herz, als wollte dasselbe zerpringen.“

Sie hielt erstarrt und erröten inne, wie leicht und unvermerkt war das Wortchen „Du“ ihren Lippen entglitten.

„Og, Mädchen, galten Deine Tränen mir?“

„Ich glaube ja, es waren Tränen der Sehnsucht nach dem Glücke, welches ich jetzt gefunden habe.“

„O Mädchen, Du sollst meinewegen keine Tränen mehr vergießen, es seien denn Tränen der Freude.“

„So sagen Sie eine Weile Arm in Arm aneinander,“ schmeichelte er und blickte die Welt draußen mit ihrem Unwetter und freuten sich ihres eben gewonnenen Glückes, bis ein heftiger Wind, dem gleichzeitig ein Donner folgte, welcher das Kloster in seinen Grundreihen wanken machte, sie in die Wirklichkeit zurückführte. Heftig schmeigte sie sich an ihn.

„Das Gewitter zieht jetzt vorüber,“ suchte er sie zu beruhigen, „höre nur, der Donner fällt schon in einer größeren Entfernung. Bald haben wir wieder das schönste Wetter. Laß uns diese kurze Zeit, welche uns hier zugewiesen, noch benutzen. Bueri habe ich eine Bitte an Dich, Liebste.“

„Erwid, Geliebter, sie ist Dir im Voraus gewährt,“ lächelte sie selbst.

„Ich muß bitten, daß wir unser süßes Geheimnis noch eine Zeit lang geheim halten.“

„Geheim halten?“ fragte sie erstaunt, „warum denn?“

„Weil ich bemerkt habe, daß Deine Schwester mich nicht mit ganz freundlichen Augen ansieht, ich glaube nicht, daß ich ihr ein willkommenes Schwäger bin. Deshalb muß ich unser Verhältnis noch verborgen bleiben, bis sie gewissermaßen über mich denkt.“

„Aber, Paul, ich habe noch niemals meiner Schwester gegenüber ein Geheimnis gehabt,“ entgegnete sie, „darauf ist es ihr nicht an.“

„Dann ist unser eben geschlossener Bund morgen gleich wieder löse.“

„Du sollst doch wissen, Paul, daß ich mich nicht zwingen lasse,“ entgegnete sie, trotz der Oberlippe aufwühlend; unsere erste Begegnung hat Dir ja schon gezeigt, daß ich das mir gesteckte Ziel auch erreiche.“

„Zwingen wird man Dich auch nicht, mein liebes Mädchen, aber uns trennen, sobald unsere Liebe entdeckt wird. Es werden Dir bessere Partien geboten und deshalb wird man Dich zu einer anderen Schwester oder zu einer Freundin so lange auf Beschäftigen, bis Dein Herz, sich neuen Eindrücken hingeben, mich vergessen hat,“ sagte er schmerzlich.

„Ich habe Dir eben gesagt, daß ich Dich in alle Ewigkeit liebe, da werde ich Dich gewiß auch nicht vergessen. Und eine Trennung von Dir halte ich auch nicht aus, da wird es wohl so sein müssen, wie Du sagst und wir unser Geheimnis für uns behalten.“

„Ich möchte ja, daß Du dieses einsehen würdest,“ Du bist ja mein verhängnisvolles, liebes Mädchen.“

„Nennst Du diese Rolle noch, Liebste,“ wach er, eine verweltete Blume aus seinem Notizbuch nehmend. „Es ist dieselbe, welche Du damals von dem Felsen holtest, und seit sie mein Eigentum wurde, mich stets begleitet. Du siehst, wie treu ich Dich liebe.“

Sie schlang ihren Arm um seinen Hals und flüsterte: „O Paul, ich werde Dir diese Liebe mein Leben lang vergelten. Doch nun komme, der Regen hat nachgelassen, man wird belagert um uns sein.“

„Zuvor aber sage mir noch, wo wir uns treffen können, wenn wir uns sprechen und einander etwas mitteilen wollen. Im Hause Deiner Schwester geht das natürlich nicht, da stehen wir uns fremd gegenüber.“

„Mädchen kann einige Augenblicke nach,“ Meine alte Wärterin, die Christine, ist treu wie Gold, der können wir uns anvertrauen.“

Nachdem auch dieses angeordnet, begab sich das junge glückliche Paar auf den Weg zum Wirtshaus. Alle Fenster desselben waren geöffnet und Lärm und Lachen tönten ihnen aus denselben entgegen. Die leichtlebige, fröhliche Jugend hatte sich durch Blitz und Donner nicht nochmals in ihrer Unbesorgtheit stören lassen und schnell einen lässlichen Ball arrangiert.

Als Paul und Mädchen eintraten, wurde der Tanz unterbrochen und Alle drängten sich zu ihnen, um zu erfahren, wie es ihnen ergangen und wo sie so lange geirrt hätten. Werner erzählte, daß sie in der verfallenen Kapelle des alten Klosters Schutz vor dem Unwetter gefunden.

Nachdem der Tanz beendet, wurde ein gemeinschaftliches Abendessen serviert und darauf zur Abfahrt gebeten; als die Herzen der in den Wägen stehenden hängenden Ballons angeordnet, begann die Rückfahrt.

Paul suchte neben Mädchen einen Platz zu bekommen, was ihm auch gelang. Sie redeten kein Wort, gaben sich dafür aber manden verhaltenen Blicke. Die Zurückgebliebenen der Beiden fiel den Übrigen auf und wurden diese deswegen genad. Sie aber behaupteten, in der Kapelle Geistesfrieden gefunden zu haben und sie bejähreteten, durch dieses Reden diese noch ferner her-

zugeben zu wollen. Darauf ließ man sie in Ruhe. Im nächsten Augenblicke, begleitete Werner sein Paar zu deren Wohnung und schied von ihr mit den Worten: „Schlafe wohl, Du meine Süße Du!“

3.

Die Eiferstadt ist eine Leidenschaft. Die mit Eifer sucht, was Reiden schafft. Schleiernmacher.

In einem nicht feinen, aber freundlichen und reinlichen Zimmer finden wir eines Abends Herrn Paul Werner. Er unterhielt sich mit einer gutmütigen, freundlichen, alten Matrone. Die weisse Haube derselben war von zahllosen, idyllen gelegten Fäden umgeben; noch weit mehr hatten sie das Angesicht der Alten, in welchem Liebe und Güte ausgeprägt waren. Die frisch gestrichenen weißen Wände, die schlichten, einfachen Gardinen, welche das einzige Fenster des Zimmers schmückten, die Decke, welche den schon ziemlich wackeligen Tisch zierte, wetteiferten mit der Weiße von Jungfer Christines Saube.

Die Stoge, meistens ihre einzige Gesellschaftin, sah idyllend unter ihrem Stuhle; die alte Schwärzwäbe lag auf der Wand verhängt mit hellem Schlag die achte Stunde.

„Schon acht Uhr und noch immer nicht da,“ sagte Paul ungeduldig; „sie hätte es doch einrichten können, noch zu kommen.“

„Ich sagte Ihnen ja schon, Herr Werner,“ betonte die sanft die Alte, „daß Mädchen heute Abend nicht kommen wird. Sie war diesen Mittag hier, bevor sie mit Frau Schmidt zu Hellmuths ging. Fräulein Mädchen läßt Ihnen sagen. Sie möchten nicht ungehalten sein, wenn sie heute Abend nicht hierher käme; sie selbst würde dies sehr bedauern und viel lieber hier bei Ihnen, wie in der fröhlichsten Gesellschaft sein.“

„Wenn sie nur nicht gerade bei Hellmuths wäre, wollte ich zufrieden sein,“ entgegnete Paul. „Er erbob sich und ging einige Male im Zimmer auf und ab.“

„O, ich weiß recht gut, was diese häßlichen Einladungen bei Hellmuths bedeuten. Der Alte wünscht sich Mädchen zur Schwägerin, und wirklich er würde auch keine bessere finden. Aber sie hat mir ihre Liebe gesteckt und deshalb soll sie auch die Meine werden. Aus Rücksicht für mich hätte sie nicht hingehen dürfen.“

„Ich bin zwar nur ein altes, einfaches Mädchen und habe nicht so viel gelernt wie die heutige Jugend, aber ich weiß doch, daß Sie soeben nicht viel Vernünftiges sprachen. Deshalb soll Mädchen aus Rücksicht für Sie sich jedes Vergnügen entgehen, sich von jeder Gesellschaft zurückziehen.“

Fortsetzung folgt.

Allerlei.

Tägliche Erinnerungen.

5. Februar.

1745: Anna-Liese, Gemahlin des alten Dehnbach, f. (Dehau). 1760: Reichsgraf v. Damm, österreichischer Feldmarschall, f. (Wien). 1788: H. Kistebald, ungarischer Dichter, geb. (Weiß). 1749: Erzbischof des allgemeinen preussischen Landrechts. 1881: Th. Carlyle, englischer Schriftsteller, f. (London).

— Eine große Ausstellung für Moorkultur und Torfindustrie, welche der Verein zur Förderung der Moorkultur im deutschen Norden veranstaltet, findet während der landwirtschaftlichen Woche, in den Tagen vom 15. bis 21. Februar dieses Jahres, im Landes-Ausstellungspark am Lehrter Stadtbahnhof zu Berlin statt. Die Ausstellung, an welcher sich auch wissenschaftliche Institute, zahlreiche ererbene Moorkultivator und Moorkultivatorbeteiligten beteiligen, wird jedem Besucher, selbst wenn ihm Moorkultur und Torfindustrie fern liegt, etwas besonders Interessantes bieten. Der eine wird sich an den in tieferen Moorkultivator gemachten Funden erfreuen, die auf menschliche Tätigkeit hinweisen, der andere schenkt seine Aufmerksamkeit der reichen Flora der Moore, sowie den im Moore vorkommenden Mineralien und dem geologischen Aufbau der Moore, der an zahlreichen Profilen, die das Moor von seiner

Oberfläche bis zum mineralischen Untergrund zeigen, zu erkennen sein wird. Auch der Kunstgenuss wird durch eine Gegenüberstellung von Gemälden charakteristischer unskulpturierter und kultivierter Moorkultivator, sowie durch eine Reihe von Charakterköpfen von Moorkultivator zu seinem Rechte kommen. Der Moorkultivator und der, welcher es werden will, wird Mähe haben, sich durch die große Zahl der für ihn sehr reichen Ausstellungsgegenstände durcharbeiten. Wir wollen nur die vielen ausgestellten Projekte von Moorkulturen, ferner die Darstellung natürlicher und künstlicher Entwässerungen mit offenen Gräben und Drainage hervorheben, sowie praktische Schutten- und Stromanlagen, die durch Bewässerung und Wäldung hergestellt werden. Denn ist zu erwähnen die Darstellung verschiedener Moorkulturmethode, der Einfluss der Düngung des Moorbodens auf die Vegetation, die Verbesserung und Düngung des Moorbodens durch künstliche Düngemittel, die verschiedenen Handwerksarten, die in Moorkultivator, die Beschädigung der Moore und der Saubau. Zu der Gruppe der industriellen Verwertung der Moore werden von besonderem Interesse sein die verschiedenen Arten des Torfes als Heizmaterial, als Einbaumittel, als Isolationsmittel in Aborten, Arrangements mit Torfunterlagen, wie sie jetzt in großer Zahl in der Anhaltische bei Bielefeld gebraucht werden, Verbandstoffe aus Moortor, Tafeln für Za-

festen Sammlungen und künstliches Holz aus Torf. Sehr in die Augen fallen werden Maschinen zur Gewinnung und Verarbeitung des Torfes, darunter besonders ein großer Torfbagger im Betrieb, der in der Minute 1 Kubikmeter Torf ausheben soll.

Englische Zeitungen.

Der Engländer ist der Meinung, daß er Grund habe, auf eine Unmenge von Dingen stolz zu sein, die man in seinem Lande weit besser versteht als irgendwo anders. Er hat dies in gewisser Weise mit anderen Nationen gemein, nur ist hier das Selbstgefühl noch kräftiger ausgebildet, als bei den übrigen zivilisierten Völkern. Die Amerikaner vielleicht ausgenommen. Zu den vielen wunderbaren Einrichtungen, um die das Weltall Großbritannien beneidet, gehört nach Meinung von dessen Bewohnern vor allem auch die Organisation der hiesigen Presse. Mit gewisser Verachtung sieht der Engländer auf die der übrigen Länder herab. Schon das viel kleinere Format, das besonders in Deutschland die Tagesblätter zeigen, dünkt ihm ein Zeichen der Inferiorität. Der Deutsche betrachtet es als eine Bequemlichkeit und kann sich an den riesigen Umfang der meisten englischen Blätter nur schwer gewöhnen. Hier aber will man etwas haben für sein Geld, Klebstoff und Papier. Man könnte sich nun verwundert fragen, wann der